

briefen schließt, ist gleichzeitig, weil er die einzigen Dokumente der langen Schweige- und Leidenszeit Rilkes enthält, der aufschlußreichste. Wir verfolgen darin den kurzen Aufschwung der dichterischen Begeisterung zu Kriegsbeginn, dann jene immer furchtbarere Enttäuschung und Vereinsamung, welche den Dichter zu jenen »reinen Wohlgerüchen des Herzens« läuterten, »die nur der kennen lernt, der durch ein völliges Armfein gegangen ist«. Er verliert seine Pariser Habe, Freunde sterben ihm weg, aber radikaler als alle äußere Heimatlosigkeit ist das Abhandenkommen seiner eigenen Seele: »stumpf und undurchsichtig« (137) ist er. »Sich selber fremd und leer« (150), in einem »Zustand innerer Vereinsung«. Aus diesem Erleben wandelt sich im Tiefsten seine Kunst. Das Prometheusche seiner Demut, das in stummer Spannung die »Neuen Gedichte« gebaut, sinkt in sich zusammen, die Unaufarbeitbarkeit der Welt wird begriffen und damit der Dienst als »Rühmen«.

H. U. v. Balthasar S. J.

Iwan Schmeljow, Leben und Schaffen des großen russischen Schriftstellers. Von M. Aschenbrenner. (Schriften der Albertus-Universität, Bd. 9.) Königsberg 1937, Ost-Europa-Verlag, Kart. M. 5.80.

Im vorliegenden Buche gibt uns M. Aschenbrenner einen lehrreichen Überblick über das wechselvolle Leben und die Schriften J. Schmeljows. Von einem Anhänger der russischen Revolution von 1905 hat er sich zu einem entschiedenen Feinde der kommunistischen Revolution von 1917 entwickelt. Inhalt und Richtung seiner Schriften, welche Aschenbrenner einzeln in einer etwas trockenen chronologischen Reihenfolge behandelt, zeigen diese Entwicklung auf. In der Verbannung, fern der Heimat, tauchen die frühen Kindheits-erinnerungen wieder auf und der Dichter schreibt Bücher, welche das alte russische fromme Volksleben lebendig darstellen, so: »Das heilige Jahr«, »Die Wallfahrt« oder erst 1938: »Das alte Valaam«. Diese letzteren verdienen auch eine Übersetzung ins Deutsche. J. M. Ammann S. J.

Heiteres Darüberstehen. Familienbriefe. Neue Folge. Von Theodor Fontane. 8^o (XXIV u. 277 S.) Berlin 1937, G. Grote. Geh. M 6.-, Leinen M 7.-

Hanns Martin Elster zeichnet das Fontanebild für unsere Zeit in den knappen Zügen einer Einführung zu dieser neuen Sammlung von Familienbriefen Fontanes aus der Zeit von 1844-1898. Es kann sich gewiß aus dieser Auslese von bisher noch nicht veröffentlichten Briefen, die der letzte, noch lebende Sohn des Dichters herausgab, kein vollständiges Bild des Mannes und der Zeit ergeben. Zunächst und bei dem größeren Teil der Briefe mag man nicht recht an die Richtigkeit des als Titel gewählten Wortes glauben. Aber es stammt von Theodor Fontane selbst, nachdem er sich durch harten Lebenskampf zu dieser Höhe und Ruhe durchgerungen hatte. Meistens sind es Briefe an die Gattin und die Kinder oder nähere Verwandte über die Dinge des Berufes, von den großen Reisen und über die Menschen seiner Umgebung. Aber auch manche Lebensweisheit ist mit eingetreut.

»Das Wichtigste für den Menschen ist der Mensch«, schreibt der Vater seinem Sohn Theo. Und in einem Brief an seine Gattin steht der Satz: »Drei Leser, wenn man ein Buch geschrieben hat, und drei Tränen, wenn man stirbt.« H. Fischer S. J.

Der Teufel in Münster. Von Kaethe Lübbens-Griese. Eine Erzählung aus dem Jahre 1535. 8^o (251 S.) Berlin 1937, G. Grote. M 4.60.

Einer der lebendigsten Wiedertäuferromane, der im Gegensatz zur neulich hervorgetretenen naturalistisch-amoralischen Bearbeitung Gerhard Hauptmanns die religiöse Hybris Jan van Leydens schildert und seine innern Kämpfe zwischen Unsicherheit und Vervegenheit zu verstehen sucht. Das ganze aus der Perspektive des tragischen Schicksals einer seiner Frauen gesehen, die an dem Bezauberer zerbricht.

H. U. v. Balthasar S. J.

Der Siegelring. Von Ruth Schumann. Gedichte. 8^o (98 S.) Berlin 1937, G. Grote. Kart. M 2.-

Der Siegelring ist der Ehering: es sind die Gedichte der Gattentreue, der Mutterliebe und der Todesahnung inmitten der Liebe. So ist es die Reife und schwebende Klarheit des Lebensnachmittages, die auch die Form dieser Verse bestimmen. Ganz vollkommen sind jene, in denen diese Resignation ins unaufhaltsam sich vollziehende Geopfertwerden reiner Zustand geworden

ist («Bei fallendem Nachttau zu singen» - «Mitten der Nacht» - «Ritornell vom Tode und der Frau» - «Ist dies der Tod?» - «Liebe und Tod»). Aber es ist vielleicht schon ein Ausdruck dieser Situation, daß in einer großen Zahl von Gedichten die Reflexion unmerklich über die Gestalt hinausgeht, daß die letzte Strophe oder die letzte Zeile blaß oder abstrakt wirkt oder das Entscheidende zu deutlich sagt. Die »Gladiolenfuziliane« spräche demnach aus, wo diese Verse stehen: »O Stengel Welt, dem Gärtner anempfohlen - Die untre Blüte stirbt, die obern prangen.«

H. U. v. Balthasar S. J.

Chinesische Legenden. Aus dem Chinesischen von Lin Tsiu-Sen. Mit vier Farbenlichtdrucken nach chinesischen Gemälden aus dem 17. Jahrhundert. Berlin 1937, Verlag Alfred Metzner. M 24.-

»Liang Yü wuchs herrlich heran, schön an Körper, reich an Seele und Geist. Man fand eine solche Harmonie von Körper und Geist nicht wieder in der Welt. Ohne Unterricht blies sie die schwere Scheng (Syrinx). . . . Beim zweiten Satz der Tai-Hua-Melodie senkten sich aus den vier Himmelsrichtungen farbige Wolken hernieder, und die Menschen sahen bei dem Klang der Musik wunderbare Farben; aber bei dem dritten Satz tanzten die Kraniche in der Luft einen rhythmischen Tanz, Pfauen setzten sich paarweise nieder, Tausende von Vögeln belebten die Zweige, und ihr Gefang war von vollendeter Harmonie.«

Von jeher verband sich für die Tiefe chinesischen Empfindens die bunte Schönheit der Natur und der Kunst mit dem Ideal reinsten Sittlichkeit. In den Ursprung dieses Zusammenhanges führen die fünf Legenden, die hier in hervorragender Ausstattung und feiner Übersetzung vorgelegt werden. Den Zugang zu ihrem Grundthema erschließen uns auch, nun von ganz anderer Seite her, die beiliegenden wundervollen Farbenlichtdrucke mit ihrer gedämpften Pracht leuchtender Schmetterlinge und Blumen: Schönheit und Sittlichkeit werden eins in der Idee der Harmonie.

In immer neuen Gestalten kehrt dieser Inhalt wieder. Bald steht die Harmonie der Schönheit, bald die der Sittlichkeit im Vordergrund. Und wenn auch hier und

da einzelne Züge von andern Vorstellungskreisen her bestimmt sind, ihr innerster Gehalt bleibt doch die Harmonie des Tiän (Himmel) und des Dau (Tao, Norm, Naturgesetz). Sie legt der sittlichen Aufgabe des Menschen den Grund und findet ihren Ausdruck in Symphonien von Farben und Tönen.

So bietet sich uns in diesen köstlichen chinesischen Legenden - Tiän und Dau sind im wesentlichen ja nur die Überhöhung irdischen Zusammenklangs - immanente Vollendung, ohne Gegensatz zu einer Transzendenz, in ihrer höchsten Stufe dar: eine goldene Fassung, die noch der Einfügung des wertvollsten Edelsteines bedarf, der die Harmonie aus der Tiefe her erst eigentlich begründet und ihr den Halt gibt: der Hinordnung auf den transzendent-persönlichen Gott, der die Fülle aller Harmonie in sich trägt.

G. Krämer S. J.

Tragödie einer Liebe. Roman der Ehe Leo Tolstois. Von Alexandra Rachmanowa. 8^o (576 S.) Salzburg 1937, O. Müller. Geb. M 7.20.

Was an Rachmanowa das Größte ist, nämlich die überzeugende, erschütternde Gestaltung lebendigen Menschenschicksals, gibt auch ihrem Tolstojroman sein besonderes Gepräge. Damit zeigt sich ihr Können auf einer neuen Stufe seiner Entfaltung, weil es über das irgendwie Selbst-erlebte hinaus- und zur Meisterung fremden Stoffes vordringt. Die Ehe, deren Bild unter Verwertung erster Quellen, packend und psychologisch fein gezeichnet wird, bietet eine wirkliche Tragödie. Die beiden Menschen lieben sich bis zuletzt mit solcher Innigkeit, daß sie ohneinander nicht leben können, daß ihnen, mehr als sonst etwas, das Ansehen-müssen der Leiden des andern, das Zusammensein unerträglich macht. Trotzdem wird ihre lange Ehe in steigendem Maße tief unglücklich. Wenn man fragt, wer daran schuld ist, so lautet die Antwort wie bei jeder echten Tragödie: »Es gibt keinen Schuldigen!« dies ist der zuerst geplante, noch am Fuße der Seiten aufscheinende Titel des Buches. Rachmanowa, die als mitfühlende Frau schreibt, wirbt in erster Linie um Verständnis für die bisher so mißverstandene Sjonja und ihren schweren Weg; man begreift gut, wie diese zärtliche, gezeichnete, tatkräftige, sich für die Ihren bis zum äußersten opfernde und der